

Weltgericht contra Liebe Gottes?

Sieben Antworten auf sieben Einwände.

Im Gericht am Ende der Geschichte werden sich alle Menschen vor Gott verantworten müssen und aus seinem Mund ein Urteil hören, das über ihr ewiges Schicksal entscheidet. Diese Überzeugung vom Endgericht mit doppeltem Ausgang gehört einerseits zu den umstrittensten Topoi klassischer Dogmatik, ist andererseits die wohl wichtigste Frage, die es überhaupt gibt. Das Gericht wird heute aus den verschiedensten Gründen, vor allem aber mit Hinweis auf das Wesen Gottes als Liebe, abgelehnt. Wir bedenken sieben der wichtigsten Einwände, indem wir uns diese jeweils zuerst vergegenwärtigen und in einem zweiten Schritt kritisch analysieren.

Einwand Nr. 1: Der Glaube an ein solches Weltgericht ist inhuman. Es widerspricht dem Denken und Empfinden der meisten Menschen und ist deshalb (!) heute unzumutbar.

Erläuterung:

Christlicher Glaube muss mit der Zeit gehen. Er muss sich dem Denken und Empfinden der Menschen anpassen, wenn er ernst genommen werden will. Nach einer Veröffentlichung des Nachrichtenmagazins "Focus" (24/97, 164) glauben nur noch 24% der Gottgläubigen - von Atheisten oder Agnostikern ganz zu schweigen - und selbst unter den Pfarrern nur noch 34%, dass es ein "Jüngstes Gericht" geben wird. Ist es da nicht höchste Zeit, dem Beispiel der Anglikanischen Kirche zu folgen, die vor kurzem auf einer Synode beschlossen hat, dass es kein solches Gericht mehr geben werde? Eine solche Vorstellung ist dem modernen, aufgeklärten und humanistisch geprägten wie human eingestellten Zeitgenossen nicht (mehr) zumutbar, geschweige denn vermittelbar.

Analyse:

- (a) Diese Überlegungen sind philosophisch und theologisch nicht schlüssig. Wenn es Gott gibt, wenn man also die Existenz eines Gottes voraussetzt, dann liegt es im Begriff Gottes, dass seine Wirklichkeit der menschlichen übergeordnet, ihr gegenüber übermächtig ist. Dann müssen wir uns nach ihm, dann muss nicht er sich nach uns richten. Dann ist nicht das das Kriterium für die Wahrheit, was wir über Gott denken; dann ist nicht das Maßstab, was wir gemessen an unseren Vorstellungen und Werten für richtig und angemessen halten oder nicht; dann zählt allein, was Gott denkt und wie er über uns denkt. Das ist eine logische Überlegung, die jeder nachvollziehen kann. Es wäre absolut widersinnig, einerseits mit Offenbarung, also einer autoritativen, absolut normativen Kundgabe Gottes zu rechnen - und eine solche Offenbarung ist Implikat von "Gericht" - und im gleichen Atemzug nicht Gott, sondern den Menschen zum Kriterium zu machen.
- (b) Der Mensch dreht sich nur um sich selbst, wo er sich und sein Denken zum Kriterium macht und als letzten Maßstab behauptet. Denn einerseits gilt, dass sich dieses Denken dauernd ändert, und andererseits gilt, dass der Mensch sich dann und da nur selbst begegnet, wo er sich selbst das Maß aller Dinge ist: seinem eigenen eingegrenzten, eingeschränkten, bedingten Horizont. Orientierung, die diesen Namen verdient, die mir über mich selbst hinaushilft, bekomme ich nur da, wo ich nicht mehr um mich selbst kreise und nicht mehr mich selbst, mein Denken und Wissen, mein Empfinden und Erleben zum Maß der ganzen Welt und selbst Gottes mache.
- (c) Das Gericht nach den Werken, nach dem Lebenswerk des Menschen behauptet eine letzte Verantwortlichkeit des Menschen gegenüber Gott. Der Schöpfer wird das Geschöpf, Jesus Christus wird die, die der Vater ihm zum Gericht übergeben hat, zur Rede stellen und fragen: Was hast du aus deinem Leben gemacht? Was hast du aus der dir anvertrauten Gabe gemacht? Hast du nach der Evidenz gelebt, dass du dich und alles, was dir gegeben ist, nicht selbst gemacht hast und nicht dir selbst verdankst? Dass dir das nur anvertraut ist von einer höheren Instanz, der du Rechenschaft schuldest? Weißt du, dass du nicht Gott bist, sondern Mensch? Und hast du entsprechend gelebt? Gericht ist Konsequenz des Sachverhaltes, dass der Mensch Gott, einer höheren Instanz, verantwortlich ist. Wer "Gericht" bestreitet, bestreitet darum auch die Verantwortlichkeit des

Menschen vor Gott, bestreitet letztlich die den Menschen schöpfungstheologisch auszeichnende, für ihn konstitutive buchstäblich "Maß gebende" Differenz von Gott und Mensch.

Wer „Gott“ – im theistischen Sinne – denkt, der denkt damit schon implizite „Gericht“.

- (d) Die Verkündigung und Ankündigung eines Weltgerichtes am Ende der Zeiten ist darum nicht inhuman. Das hatte unser erster Einwand ja als Grund dafür behauptet, dass die Gerichtsanschauung nicht akzeptabel und zumutbar sei. Sie wirkt vielmehr humanisierend, insofern sie dem Menschen bewusst macht, dass er Mensch ist und nicht Gott. Die Wahrnehmung dieser Differenz vermag ihn darum vor Anmaßung und Selbstvergottung zu bewahren. Der Mensch kann nicht tun und lassen, was er will, sondern muss einmal vor der entscheidenden Instanz sein Denken und Handeln verantworten. Die Erwartung eines Gerichtes, einer eschatologischen Rechenschaftsablage wirkt mäßigend auf den homo homini Deus (Ludwig Feuerbach), der in Wahrheit homo homini lupus (Thomas Hobbes) ist.

Die Vorstellung eines Gerichtes widerspricht damit zwar einerseits dem postmodernen Individualismus und seiner Zentralanschauung: der Einzelne sei sich selbst letzter Horizont und letzter Maßstab, auch letzte Wahrheit, - aber das Gericht am Ende der Tage wirkt doch ungemein zivilisierend und orientierend. Es verweist den einzelnen Menschen auf einen umfassenden Horizont; es befreit ihn von allen manischen und zugleich deprimierenden Ego-Trips; und es führt ihn buchstäblich zur Ver-Antwortung im Horizont von überindividuell gültigen Maßstäben. Was anderes als das Wissen und die Erwartung eines unbedingt gerechten und allmächtigen Richters vermöchte dem universalen Trend zum Ausleben des sog. "Rechtes des Stärkeren" Einhalt zu gebieten?

- e) Aus philosophischer Perspektive ist zu bemerken, dass maßgebende, bis heute nachwirkende gesellschaftspolitische und praktisch-philosophische Entwürfe - von Thomas Hobbes' Leviathan (1651) bis hin zu Immanuel Kants Anthropologie - von einer metaphysischen Ein- und Rückbindung ihrer Gesellschaftstheorien leben.

Im "Leviathan", dem bis heute bedeutendsten in englischer Sprache verfassten Werk politischer Philosophie und der ersten modernen bürgerlichen Staatstheorie überhaupt, formuliert Hobbes als Grundtriebkraft menschlichen Handelns Selbsterhaltung und Streben nach Lust. Beide Ziele werden natürlicherweise durchgesetzt durch Macht. Ohne den "sterblichen Gott", die mit Absicht metaphysisch bestimmte göttliche Souveränität des Staates, ist das "natürliche" Verhältnis der Menschen zueinander das eines bellum omnium contra omnem, eines Krieges aller gegen alle. Denn von Natur aus ist der Mensch des Menschen Wolf, homo homini lupus (vgl. Leviathan, 1651, Teil I, Of Man).

Wenn Ludwig Feuerbach es demgegenüber als Verheißung seines programmatischen Atheismus proklamiert, dass endlich homo homini Deus, dass endlich nicht mehr Gott, sondern der Mensch dem Menschen zum Gott werde, so wissen wir heute, dass die Menschheit ein furchtbares Lehrgeld hat zahlen müssen, um sich zu der notwendigen Ent-Täuschung dieser humanistischen Utopie mit ungeheuer inhumanen Konsequenzen durchzuringen. Schon Johann Georg Hamann wusste: Wo die den Menschen als Menschen konstituierende und ihn von Gott unterscheidende Relation zu Gott preisgegeben wird, da werden die Menschen einander wechselweise zum Götzen oder zum Schlachtopfer.

Wo gilt, nicht Deus homini Deus, sondern homo homini Deus, da resultiert notwendig: homo homini lupus. Menschliches Zusammenleben gelingt nur im Horizont des Gerichtes, sprich der Verantwortlichkeit des Menschen vor einer letzten Instanz. In diesem Sinn bemerkt Kant: "Der Mensch ist ein Thier, das, wenn es unter andern seiner Gattung lebt, einen Herrn nöthig hat. Denn er missbraucht gewiss seine Freiheit Er bedarf also einen Herrn, der ihm den eigenen Willen breche und ihn nöthige, einem allgemeingültigen Willen ... zu gehorchen." (Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, AA Bd. VIII, 29).

Zusammenfassung zu 1:

Das Gericht ist nicht inhuman, sondern hat eine humanisierende Wirkung, indem es den Menschen an sein Mensch-Sein erinnert und ihn vor Selbstvergottung bewahrt. Der Horizont des Weltgerichtes ist zwar unbequem, wirkt aber zivilisierend, indem er den Menschen, der sich zum Maß aller Dinge macht, in eine übergreifende Verantwortlichkeit hineinstellt. Was den Mitgliedern einer demokratisch freiheitlich verfassten Grundordnung nicht zumutbar zu sein scheint, das kann für unterdrückte Völker und verfolgte Menschen die entscheidende Perspektive sein.

Einwand Nr. 2: Der Glaube an ein solches Weltgericht widerspricht dem Gott, der seinem Wesen nach Liebe ist.

Erläuterung:

Es zeichnet den christlichen, trinitarischen Gott aus, dass er seinem Wesen nach Liebe ist (vgl. die loci classici 1 Joh 4,8.16). Wie kann ein Gott, der Liebe ist, zugleich zu ewiger Gottesferne als der größten denkbaren Not verdammen? Ein Gerichtshandeln Gottes widerspricht seinem Wesen als Liebe!

Analyse:

- (a) Der Mensch, jeder Mensch, hat sich bewusst und mit Willen gegen Gott aufgelehnt und die Beziehung zu Gott als der Quelle des Lebens (Jer 2,13; Ps 36,10) gekappt (Röm 3,10-20; 8,7). Er lebt und erlebt jetzt schon, - wenn auch noch gebremst - die Wirklichkeit des Selbstentwurfes, den er gewählt hat (Röm 1,18ff) und der sich in Ewigkeit ohne Schranken auswirken wird. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie die Wirklichkeit der Beziehung von Gott und Mensch nach Röm 3 aussieht, ist das Gericht nicht Ausdruck der Unbarmherzigkeit, sondern der Barmherzigkeit, ja der Liebe Gottes, der den Menschen nicht einfach nur an sich und sein selbstgewähltes Schicksal dahingibt, sondern eine Rettungsmöglichkeit schafft und einen Weg eröffnet, wie sein Geschöpf neues Leben gewinnen kann, nachdem es doch sein Leben durch die Trennung von Gott bereits verwirkt hat.

Die erstaunte Frage darf darum nicht lauten: Warum gibt es ein Gericht? Sie muss sachgemäß im Gegenteil lauten: Warum gibt es überhaupt eine Rettungsmöglichkeit im Gericht? Warum gibt es nicht nur den Verurteilungsspruch, der den Menschen, ja alle Menschen an das von ihnen gewählte Schicksal dahingibt? Warum nur gibt es eine Alternative zu ewigem Unheil?

Sachgemäß ist darum nicht die Frage: Warum gibt es im Endgericht Menschen, die dem ewigen Tod ausgeliefert sind? Sachgemäß ist allein die umgekehrte Frage: Warum gibt es angesichts des selbstgewählten Schicksals des Menschen überhaupt eine Unterscheidung im Endgericht; warum gibt es solche, die gerettet werden?

Die Antwort lautet dann: Dieser Sachverhalt ist genau in der Liebe Gottes begründet, der nicht den Tod des Sünders will, sondern will, dass nach Möglichkeit alle Menschen gerettet werden (vgl. 1.Tim 2,4). Selbstverständlich und unabwendbar ist eigentlich das Gericht mit nur einem Ausgang. Genau das Gericht mit doppeltem Ausgang, das im Gegensatz zur Liebe Gottes gesehen wird, ist recht verstanden gerade der adäquateste Ausdruck seiner Liebe.

Das, was diese Liebe scheinbar in Frage stellt, ist also recht verstanden und in Wahrheit gerade Ausweis und stärkster Beleg dieser Liebe.

- b) Geht man von der biblischen Bestimmung des Verhältnisses von Gott und Mensch aus, dann ist nicht das verwunderlich, dass noch ein Gericht kommt, sondern vielmehr, dass das Endgericht immer noch nicht über die Verkehrung, den Aufstand und die Abwendung des Menschengeschlechts von Gott hereingebrochen ist. Der einzige Grund für diesen Aufschub, für das Zuwarten Gottes ist die Barmherzigkeit und Liebe des Gottes, der "langmütig euch gegenüber ist, da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen." (2 Petr 3,9) Für die ersten Christen ist nicht das Gericht erstaunlich, sondern das Ausbleiben, die Aufschiebung des Gerichtes, das sie sich nur mit Gottes Liebe und Barmherzigkeit erklären können.

- (c) Wer das Gericht als Gegensatz oder gar als Widerspruch zum Sein Gottes als Liebe begreift, der hat seinen Charakter noch nicht verstanden. Das Gericht hat ja bereits jetzt schon begonnen. Es zeigt sich in dem "Zorn Gottes", unter dem der vergehende, alte Äon jetzt schon steht. Dieser Zorn manifestiert sich nach Röm 1,24.26.28 gerade darin, dass Gott den Menschen an sich selbst und seine Entschlüsse wie Handlungen "dahingibt", d.h. den Menschen sich selbst überlässt, ihn allein lässt. Im Unterschied zum gegenwärtigen Gerichtshandeln gibt Gott den Menschen im End-Gericht endgültig an sich selbst und sein selbst wie frei gewähltes Schicksal dahin.
- Endgericht bedeutet in der Sache nichts anderes, als dass Gott sich und sein Leben erhaltendes Wirken (vgl. Mt 5,45) völlig aus dieser vergehenden Welt zurückzieht und auch das, was den Kollaps dieser alten Schöpfung noch aufhält (vgl. 2 Thess 2,7), nicht mehr gegeben ist.
- Gericht ist kein Akt Gottes, in dem dieser die Röstspieße und Bratpfannen erhitzt, mit denen er die von ihm abgefallenen Menschen in Ewigkeit genüsslich foltern wird. Gericht ist letztlich und in der Sache nichts anderes als Selbst-Gericht. Der Mensch, der sich nicht hat umstimmen, nicht hat bekehren lassen, bekommt seinen Willen - letztlich und endgültig. Gericht ist realisierte Autonomie, Selbstbestimmung des Menschen.
- d) Hölle ist kein Akt Gottes, kein Wirken Gottes, sondern ganz das Gegenteil davon: die völlige Abwesenheit und Wirkungslosigkeit Gottes in einem "Raum", aus dem er sich zurückgezogen und den er ganz und gar an den Menschen unter der Macht der Sünde preisgegeben hat. Hölle ist Gottabwesenheit, Gottesferne. In diesem Sinne gibt es keine treffendere Definition dieses Zustandes als J.P. Sartres Wort: "Schwefel, Scheiterhaufen, Bratrost. - Ach, ein Witz! Kein Rost erforderlich, die Hölle, das sind die anderen." So beschreibt Sartre adäquat die Hölle als Welt, in der ein Mensch dem anderen ausgeliefert ist. In seinem Drama "Bei geschlossenen Türen" beschreibt er einen verschlossenen Raum ohne Spiegel. In ihm sind Menschen allein davon abhängig, einander mit den Augen der anderen zu sehen; sie sind einander - den Blicken, Urteilen, Vorurteilen wie Verurteilungen der anderen - ausgeliefert. Die Hölle, Familien-Hölle, Ehe-Hölle, Beziehungs-Hölle, Arbeits-Hölle beginnt - so Sartre mit Recht - schon jetzt: da, wo wir dem gnadenlosen "Blick" (Urteil) anderer ausgeliefert sind, und wo die anderen unseren gnadenlosen Urteilen / "Bildern" (Max Frisch) ausgeliefert sind. Wie viel Hölle ist jetzt schon! Mit Paulus gesprochen: Gott hat die Menschen, die partout sich selbst oder eine Kreatur anbeten wollen, aber nicht ihn, - Gott hat sie dahingegeben an sich selbst (Röm 1,24.26.28). Damit ist nicht behauptet, dass Gott im Endgericht auf jede Aktivität verzichtet. Das Gericht ist ja vielmehr der Akt, mit dem Gott dem Überhand nehmen des Bösen ein Ende setzt und die Seinen rettet. Gott muss aktiv werden, aber die Richtersprüche und Entscheidungen des letzten Gerichtes mit seinem doppelten Ausgang sind keine "neuen", in das Belieben Gottes gestellten und aus seiner Subjektivität resultierenden Setzungen. Sie stiften keine neuen Sachverhalte, sondern ziehen "nur" die Konsequenzen aus den Entscheidungen, mit denen der Mensch längst über sich entschieden und bestimmt hat.
- e) 2. Thess 1,8 macht diesen Sachverhalt exemplarisch deutlich. Es zeigt, worin das Gericht begründet ist, welche Konsequenzen es hat und wie es sich vollzieht. Im Gericht übt Gott "Vergeltung an denen, die Gott nicht kennen", d.h.: die ihn nicht anerkannt haben als Gott, und an denen, "die dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht gehorchen". Grund des Gerichtes ist also entweder die Ablehnung der Gottheit Gottes, die jeder Mensch (an)erkennen könnte, wenn er es denn wollte (vgl. Röm 1,19ff), oder die Ablehnung der Herrschaft Jesu als des inthronisierten Herrn (kyrios) der ganzen Welt. Die Gottheit Gottes ist dem Menschen entweder unabhängig von Sinai und Golgatha auf dem Weg sogenannter "natürlicher Gotteserkenntnis" zugänglich; oder sie begegnet ihm durch geschichtliche Vermittlung (Verkündigung des Evangeliums). Die Folgen nennt 1,8: "Sie werden Strafe erleiden". Wie diese aussieht, wird sofort entfaltet: "ewiges Verderben vom Angesicht des Herrn weg und von der Herrlichkeit seiner Stärke." Das "von Christus weg sein", das von seiner doxa und ihrer Leben stiftenden und erhaltenden Stärke Getrennt-Sein - das ist die Strafe, und so vollzieht sich Gericht.
- f) So furchtbar dies klingt und ist, so sehr ist auch dieses Dahingegebenwerden des Menschen an sich und seine Selbstbestimmung noch ein Ausfluss der Liebe Gottes und gerade kein Beleg für seine Lieblosigkeit. Damit kommen wir zum Kern des Einwandes (2).

Zum einen ist dieses endgültige Gericht der zur gegebenen Zeit folgerichtige und notwendige Schlusspunkt unter die lange Geschichte Gottes mit der Menschheit. Diese ist ja nichts anderes als ein Ringen Gottes aus Liebe um die Anerkennung und das Ja, die Liebe seines Geschöpfes - einer Liebe, die allein dem Menschen Shalom, Heil, Wohl, Frieden schenken kann - in dieser wie in der kommenden Welt. Der Rückzug Gottes, die Preisgabe mindestens eines Teils der Menschheit an sich selbst, ist der freilich furchtbare, deprimierende, traurige Akt, mit dem Gott einem überhand nehmenden Bösen eine letzte Grenze setzt und setzen muss, um Leben zu retten und herauszuretten (vgl. Offb 13ff; sowie das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, Mt 13,24-30). Zum anderen ist diese Dahingabe des Menschen an sich selbst ein letzter, nicht zu überbietender Ausdruck des Respektes, der Achtung, mit der Gott dem Menschen begegnet und seinen Willen lässt. Wer anderes wollte, müsste einen anderen Menschen, den Menschen als Maschine wollen. Dieser wäre nicht das Ebenbild Gottes, dessen freies Ja und dessen Liebe Gott doch nicht erzwingt bzw. bewirkt wie das Händeklatschen eines Hampelmanns; dessen Zustimmung er vielmehr erbittet (2 Kor 5,20) und um die er - offenbar in vielen Fällen vergeblich - ringt. Gericht - das heißt nichts anderes, als dass Gott nun angesichts des Überhandnehmens des Bösen aufhören muss, um den Menschen zu werben und seine Haltung respektiert, als end-gültig respektiert.

- g) Auch philosophisch betrachtet kann die Würde des Menschen, seine Selbstbestimmung und Autonomie nicht mehr gewürdigt und geachtet werden als dadurch, dass Gott dem Menschen seinen Willen lässt; dass der Mensch seinen Willen realisieren darf, dann freilich die Folgen der Realisation seiner Freiheit, sprich: Subjektivität auch auf sich nehmen muss. Wer das für zynisch hält und fordert, soweit dürfe die Freiheit des Menschen nicht gehen, wer fordert, Gott müsse dem Menschen ins Ruder fallen
- bestreitet letztlich und entscheidend die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen,
 - entmündigt ihn zu einem Kind, das frei ist nur auf einer bedeutungslosen Spielwiese, das seinen Willen aber nicht mehr hat und bekommt, wenn es um wirkliche Entscheidungen und Weichenstellungen geht,
 - der übersieht aber auch den Charakter der Haltung Gottes, mit der dieser seinem Ebenbild begegnet, um dessen Ja ringt, dieses aber nicht erzwingt, vielmehr auch dessen Nein achtet und gerade noch darin dessen Würde respektiert.

Zusammenfassung zu 2:

Noch das Gericht, vor allem das aufgeschobene Gericht mit seinem doppelten und nicht bloß einen Ausgang, ist Ausdruck der Barmherzigkeit und Liebe Gottes. Das Gericht ist Ausdruck der Liebe, mit der er um den Menschen werbende und ihn bittende (2 Kor 5,20) Gott die Würde, Selbstbestimmung und Entscheidung des zu seinem Gegenüber bestimmten und als sein Ebenbild geschaffenen Menschen achtet und respektiert. Gericht ist Selbstgericht, in dem Gott den Menschen ganz an sich und seinen eigenen Willen dahingibt (vgl. Röm 1,18; v.a. 1,24.26.28).

Einwand Nr. 3: Der Glaube an ein solches Weltgericht widerspricht dem Glauben an einen Gott, der allmächtig ist und vergeben kann, wem, was und wie er will; durch die Annahme eines Weltgerichtes wird die Vorstellung eines Gottes gefördert, der – durch den Unglauben der Menschen gekränkt – grausam und unverhältnismäßig Rache nimmt.

Erläuterung:

Wieso kann der allmächtige Gott das Böse nicht mit einem Fingerschnippen beseitigen? Ist es ihm nicht möglich, die Sünde mit einer „Bewegung seines linken kleinen Fingers“ wegzuschaffen? Wieso vergibt er nicht einfach? Ist er denn nicht allmächtig?

Analyse:

- a) Wer so fragt, hat Gottes Wesen und das Wesen des Bösen nicht verstanden. Es ist dieses Gericht ja Ausdruck der oft so ohnmächtigen und nicht zum Ziel kommenden Liebe Gottes und umgekehrt

Ausdruck der oft so übermächtig scheinenden Realität des Bösen. Wer fragt: muss man die Sünde so ernst nehmen, dass es zu solch endgültigem Gericht kommt, dem ist die Gegenfrage des Anselm von Canterbury zu stellen: "Weißt du nicht, wie schwer die Sünde wiegt?" Die Antwort auf diese Frage finden wir im Kreuz Jesu. Dieses Böse - das zeigt das Kreuz - ist offenbar nicht einfach mit einem Federstrich zu beseitigen. Es ist - das sehen wir vor allem dort - nicht bloß eine Schein-Realität, ein böser Traum, ein Mangel an Gutem! Der beste Beleg dafür ist die furchtbare Mühe (Jes 43,24), die Gott sich im Kreuz seines Sohnes macht und doch nicht zum Spaß macht, sondern - so darf man unterstellen - weil es keine andere Möglichkeit gibt, mit der Macht des Bösen und der Sünde fertig zu werden. Wer an dieser Mühe, Anstrengung Gottes vorbeigeht, die Gott selbst buchstäblich notwendig zu sein scheint, wie will der den Graben zwischen Gott und Mensch, den die Sünde bedeutet, verstehen, geschweige denn begreifen, wie dieser Graben zu überwinden ist?

Es ist dieses Böse nicht einfach etwas, mit dem Gott machen kann, was er will, das er wie ein Spielzeug zusammensetzt und auch wieder verschwinden lassen könnte. Wer so dächte, hätte die Härte, die Realität, die widergöttliche Widerständigkeit und den Machtcharakter des Bösen lebensgefährlich unterschätzt. Es steht nicht im Belieben des Heiligen Gottes, die Sünde einfach zu ignorieren. Gott kann nicht einfach beschließen, dass es das Böse nicht mehr gibt. Auch da gilt wieder: Weißt du nicht, wie schwer die Sünde wiegt? Buchstäblich: Gott kann nicht Gemeinschaft, Verbindung haben zu dem Bösen (2 Kor 6,14-16). Es ist ihm zutiefst zuwider (vgl. 1 Joh 1,5). Das Gericht, das Wesen und das Handeln Gottes begreift nicht, wer an der Heiligkeit Gottes vorübergeht und diese vernachlässigt.

Gottes Liebe hebt seine Heiligkeit nicht auf, sondern ganz im Gegenteil: Sie zeigt sich darin, dass der Heilige Gott mit uns trotz unserer Sünde Gemeinschaft haben möchte; mit uns leben, zu uns eine für uns lebenserhaltende Beziehung unterhalten möchte; uns Leben schenken will, obwohl wir es durch unser - Leben zerstörendes - Wirken buchstäblich "ver-wirkt" haben.

Es gilt, sich zu befreien von der lebens-gefährlichen Täuschung über Gott als "lieben", sprich harmlosen, gegenüber dem Bösen gleich-gültigen Gott. Gott ist seinem Wesen nach, gerade weil er gut ist, heilig. Die Vorstellung einer pauschalen Amnestie und Amnesie unterschlägt das.

Nicht billige Vergebung, sondern Gericht ist die logische, notwendige Scheidung des Heiligen Gottes von dem Unheiligen, Bösen, von dem, was er nicht ertragen kann, - eine Scheidung, die schon sehr viel eher erfolgt wäre, wenn seine Liebe ihn nicht immer neu drängen würde, die Zeit der Gnade immer weiter zu verlängern. Das Gericht ist als solche Scheidung, solch eine Trennung im Wesen des heiligen Gottes selbst begründet.

Darum betonen wir noch einmal: Die logisch konsequente Frage lautet nicht: Warum gibt es ein Gericht?, sondern: Warum gibt es überhaupt eine Rettungsmöglichkeit? Warum kann man überhaupt Christ werden? Wie kommt es, dass ich Christ sein kann? Jeder, der die Realitäten kennt - in seinem eigenen Leben wie in dieser Welt - und dann an den Heiligen Gott denkt, kann und muss sich doch hier nur wundern, dass Gott den Menschen nicht sich selbst überlassen hat und überlässt; dass es nicht bei dem Gericht bleibt, das doch schon jetzt über diese Welt kommt und schon lange begonnen hat (Röm 1,18ff). Die "Hölle" hat schon längst begonnen. Nicht Rache, sondern im Gegenteil unverstänliche Liebe und ein nicht nachvollziehbares Interesse finden wir bei dem Gott, der es nicht beim universalen Gericht universaler Verlorenheit seiner gefallenen Schöpfung lässt, sondern im Kampf gegen die Mächte des Bösen Möglichkeit und Wirklichkeit neuen Lebens durchzusetzen sucht.

- b) Für die philosophische Perspektive ist es bemerkenswert, wie sehr sich gegenwärtige philosophische Anthropologie von einer noch vor wenigen Jahren modernen Verharmlosung des nur so genannten, aber eben nicht wirklich Bösen (vgl. Arno Plack: Das sogenannte Böse) abgewendet hat. Die Wiederkehr einer mitten im Herzen des zivilisierten Europas wie eines modernen Amerikas nicht (mehr) für möglich gehaltenen, unmenschlichen Brutalität, der vor aller Augen sich vollziehende Zerbruch der Links-Utopien wie das Ende einer Fortschrittsgläubigkeit, die abgelöst wird durch eine immer besorgtere Technikfolgenabschätzung, schließlich die postmoderne Infragestellung und Destruktion der Leitwerte von Aufklärung und Moderne, vor allem der Verlust der Hoffnung auf Erziehbarkeit des zwar noch nicht guten, aber doch zum Guten hin prägbaren Menschen haben zu der Einsicht geführt, dass das Böse mehr und anderes ist als ein bloßes Defizit an Gutem. Entwürfe einer

"schwarzen Anthropologie", die sich weigern, die Scheußlichkeiten und Bosheiten des Menschen zu "erklären" und damit zu verharmlosen, die Weigerung zuletzt von Daniel Goldhagen, den Holocaust zu historisieren, also durch wissenschaftliche Ableitungen "begreifbar" zu machen und damit letztlich den Schrecken des Unfassbaren zu nehmen und nun der maßlose, anhaltende Schrecken über die Ereignisse des 11.09., führen dazu, (1) die fundamentale Ordnungsvermutung, das Gefühl der Beherrschbarkeit des Wirklichen, damit auch der Bewohnbarkeit und Geborgenheit im Wirklichen in Frage zu stellen, (2) wahrzunehmen, dass diese Welt etwas Widerständiges enthält, das nicht therapierbar, nicht durch pädagogische oder technische Mittel korrigierbar ist, sondern allen Besserungsversuchen des Menschen widersteht, diese partiell sogar in ihr Gegenteil verkehrt; (3) in ihr eine Entstrukturierung, einen thermodynamischen Todestrieb zu identifizieren, der doch nicht nur im Bereich der Physik erkennbar ist, und schließlich (4) sogar einzuräumen, "dass es ein gewolltes Böses gibt, ein Böses als Selbstzweck", das anderes ist als eine bloße Abwesenheit von Gutem, das vielmehr eine Bedeutung, eine Größe, eine Macht in sich selbst darstellt (Rüdiger Safranski, Der Spiegel 52/1996, 144ff). Es mag schon so sein, wie Friedrich Nietzsche vor einem Jahrhundert schrieb: Gott ist für den postmodernen Zeitgenossen widerlegt, der Teufel nicht!

Theologisch ist zu fragen, ob der neue Realismus nicht auch für die christliche Theologie Anlass sein darf und muss, endlich auszusprechen, was sie zu ihrem Schaden und vor allem zum Schaden der ihr anvertrauten Welt viel zu lang verschämt verschwiegen hat: dass allein das am Kreuz Christi - als Mord des sich für seiner Geschöpfe hingebenden Gottes durch die Hand seiner Geschöpfe - offenbare Böse den wahren Charakter dieser Welt aufdeckt. Nicht Verharmlosung ist gefragt, sondern die dem christlichen Glauben allein eigene ungeschminkte Realitätsperspektive von Golgatha, die freilich doch auch vom Kreuz als Rettungstat der Liebe Gottes her Grund für Hoffnung in sich trägt.

Nicht ein verschämtes Verschweigen theologischer Anthropologie, sondern allein eine vom Kreuz Christi her ihren Ausgang nehmende Offenbarung der Apokalypse dieser Welt ist ja den schrecklichen Erfahrungen und Einsichten unserer Zeitgenossen gewachsen, mit denen wir sie nicht allein lassen dürfen. Nur dieses Kreuz eröffnet dann freilich auch die Perspektive auf Bewältigung der Schrecklichkeiten dieser Welt und begründeter Hoffnung auf eine neue.

Zusammenfassung zu 3:

Die Vorstellung einer billigen, pauschalen Vergebung, mit der der allmächtige Gott das Problem doch wie mit einem Fingerschnipsen aus der Welt schaffen könnte, übersieht und übergeht die Widerständigkeit des Bösen und der Sünde als widergöttlicher Macht ("Weißt du nicht, wie schwer die Sünde wiegt?" Anselm v. Canterbury). Sie vernachlässigt aber vor allem das Ausmaß des nicht zu überbietenden Engagements des lebendigen Gottes in der Dahingabe des eigenen Sohnes (Joh 3,16) mit dem Zweck der Überwindung (!) des Bösen. War dieses Opfer etwa nicht nötig? An diesem Einsatz Gottes vorbei gibt es keine Beseitigung der Macht des Bösen und des Einflusses der Sünde.

Einwand Nr. 4. Der Glaube an ein solches Weltgericht widerspricht dem Gott, der Liebe ist; die Auffassung vom Weltgericht mit doppeltem Ausgang ist darum durch die dem Wesen Gottes als Liebe eher entsprechende Erwartung eines Gerichts als Zurechtbringung mit anschließender Allversöhnung zu ersetzen.

Erläuterung:

Allversöhnung unterstellt und hofft, dass Gott Möglichkeiten der Rettung hat, die über das hinausgehen, was wir wissen und was uns offenbart ist. Ist Gott nicht immer noch größer? Hat er nicht auch Heilmöglichkeiten für solche, die am Kreuz Christi vorbeigehen? Mit einem berühmten Grundsatz idealistischer Philosophie und Theologie gefragt: Gilt nicht: Deus semper major?

Analyse:

- (a) Die biblischen Aussagen führen in dieser Frage zu einer eindeutigen Antwort. An der Haltung zu Christus, der Verzweiflung über die eigene Trennung von Gott und dem vom Heiligen Geist eröffneten Wunsch nach der Gnade und Barmherzigkeit Gottes entscheidet sich Heil und Unheil des Menschen.

Selbst wenn die Bibel in dieser Hinsicht nicht eindeutig wäre und offen bleiben müsste, ob es hier noch ein buchstäbliches "Hintertürchen" in der Ewigkeit gibt, wäre es doch eine nicht zu verantwortende Nachlässigkeit, im Hinblick auf eine solche bloße Eventualität den Ernst der Fragestellung und Herausforderung zu relativieren, nicht auf "Nummer sicher" zu gehen und genau dazu auch allen anderen zu raten.

- (b) Wenn wir eine schließliche Allversöhnung zurückweisen, dann geht es nicht um das, was wir für möglich halten. Es ist im Gegenteil das biblische Offenbarungszeugnis, das uns - gegen unsere Wünsche und Bedürfnisse - diese Erwartung eines Endgerichts und die Möglichkeit wie Wirklichkeit eines endgültigen "Zu spät" zumutet. Paulus hat von dieser Möglichkeit gewusst, wie von dem Willen Gottes, dass sie möglichst für niemand zur Wirklichkeit wird. Es gilt zwar: "Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" (1 Tim 2,4); aber Paulus predigt den Menschen, überredet sie geradezu, wenn und weil er "den Schrecken des Herrn" vor Augen hat (2 Kor 5,11ff); den Schrecken, der dem droht, der den Sohn Gottes wissentlich und willentlich "mit Füßen getreten", das Blut Christi verachtet und den Geist der Gnade verschmäht hat (Hebr 10,29). Wer Möglichkeiten in Erwägung zieht, die Gott über sein bisheriges Handeln hinaus haben soll, der muss sich vergegenwärtigen, dass es für solche weitergehenden Möglichkeiten Gottes nicht die Spur eines Hinweises gibt. Im Gegenteil: Wie werden wir entfliehen, wenn wir (die) eine so große Errettung missachten? (Hebr 2,3). Das gesamte Gefälle biblischer Heilsgeschichte zeigt uns mit aller Deutlichkeit, dass Gott mit dem Einsatz seines eigenen göttlichen Lebens in der Dahingabe seines Sohnes an die Grenzen seiner Möglichkeiten gekommen ist. "Nachdem Gott vielfältig und auf mancherlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn" (Hebr 1,1-2)! Mit einem weiteren Wort von Johann Georg Hamann hat Gott sich in Jesus Christus "aus dem Othem geredt"! Er kann nicht mehr, und er kann nicht mehr. Eine Steigerung des Engagements Gottes ist nicht mehr vorstellbar. Wenn Gott noch weitere Möglichkeiten haben soll, - welche sollen das, welche können das noch sein, nachdem er sogar seinen eigenen Sohn dahingegeben hat (vgl. Mt 21,37)?
- (c) Wer in 1 Kor 15,28 die Aussage: Gott werde sein alles in allem/allen, isoliert, könnte verleitet werden, "an ein mystisches Aufgehen und Verschwinden der Welt, der Menschheit und Christi in Gott" zu denken (H.-D. Wendland: Die Briefe an die Korinther (NTD 7), 1978, S. 149). Tatsächlich zeigt aber gerade der Kontext, dass nicht eine solche mystische Einebnung aller Gegensätze ausgesagt wird; 1 Kor 15,20-28 beschreibt vielmehr ein universales Kampfgeschehen. Ziel dieses Geschehens ist die "Unterwerfung" aller gottfeindlichen Mächte (vgl. 1 Kor 15,24-28a), nicht etwa der Ausgleich mit ihnen. Bevor es heißt, Gott sei alles in allem, bevor es also wie in Off 21,1-22,5 zur neuen versöhnten Welt Gottes kommt, sind zuvor nach 1 Kor 15,25 "alle Feinde bereits unter seine Füße gelegt", als letzter Feind wurde der Tod weggetan. Das sind die Voraussetzungen der Aussage in V. 28!
- (d) Wir müssen uns hüten vor einer schon in der verbreiteten Rede vom "lieben Gott" mitschwingenden Verharmlosung Gottes und einer damit gesetzten Gleichgültigkeit Gottes gegenüber dem Bösen. Gott ist ein Feind des Bösen und aller, die an seiner Macht teilhaben und sich seinem Willen unterordnen wie schließlich hingeben. Die Geschichte Gottes mit den Menschen dürfen wir uns nicht vorstellen wie eine Romanze, die zwar viele dramatische Höhepunkte kennt, aber im Endeffekt ausgeht, wie wir es erwarten und wie wir es wünschen, - weil es uns ein Bedürfnis ist und uns beruhigt: nämlich mit einem "happy end". In literarischen Kategorien gedacht vollzieht sich die Geschichte Gottes mit den Menschen eher als Tragödie, mit einem für viele Beteiligte möglicherweise tragischen Ausgang; "möglicherweise", weil der individuelle Ausgang des Stückes auch von der individuellen Rolle abhängt, die ich in ihm spiele und die eben nicht festgelegt ist.

Die schließliche Allversöhnung - das ist der tiefe Wunsch vieler nach einem solchen happy end; das ist die Hoffnung, die dann schnell, zu schnell zur beruhigenden Gewissheit wird: Es kann ja gar nicht anders sein; es wird für alle gut werden. Solche weit verbreitete Sehnsucht nach einem happy end ist verständlich, aber gefährlich:

- weil sie uns womöglich den Ernst der Lage übersehen lässt und

- weil sie der Motivation zu missionarischer Verkündigung, dem Ruf zur Umkehr die entscheidende Spitze abzubrechen vermag.

Natürlich ist Mission auch dann möglich und denkbar, wenn man an eine Allversöhnung "glaubt". Aber ist dann solche Mission mehr als ein bloß humanitärer Akt? Ist sie dann noch getragen vom Wissen, dass das zeitliche und ewige Schicksal eines Menschen zur Disposition steht und dass darum missionarische Verkündigung um Gottes Ehre und des Menschen Heil willen ein absolutes Muss ist?

EXKURS:

Annihilatio derer, die Gott nicht anerkannt oder das Evangelium von Jesus Christus abgelehnt haben? Während im deutschen Sprachraum ein Heilsuniversalismus sehr verbreitet ist, ist im angelsächsischen Raum die Vorstellung einer annihilatio der im Gericht Verurteilten sehr populär: Nach dem Gericht wartet auf die Verurteilten keine ewige Pein; sie hören vielmehr auf zu existieren.

Die Vorstellung einer annihilatio hat mehrere Vorteile:

- Zunächst respektiert sie ein Gericht mit doppeltem Ausgang. Sie erkennt auch die Notwendigkeit eines Urteils an. Aber dieses erscheint nicht mehr als so unverhältnismäßig. So entspricht hier ja nicht mehr endlicher Sünde ewige Pein.
- Die Vertreter der Annihilatio weisen darauf hin, dass die biblische Anthropologie - im Unterschied zur griechischen - keine Unsterblichkeit der Seele kennt (vgl. v.a. 1 Tim 6,16). Diese wird also auch nicht ewig leben. Im Gegenteil: wenn Verurteilung im Gericht ewigen Tod bedeutet, dann zieht ja genau diese Beziehungslosigkeit den Tod verstanden als Nicht-Existieren nach sich.
- Schließlich bestreiten die Vertreter der annihilatio-Theorie, dass die biblischen Aussagen für eine ewige Dauer der Gottesferne einen Gegenbeleg darstellen. "Ewig" meine nicht die Dauer, sondern die Konsequenz und das Resultat der Strafe. Das ewige Verderben in 2 Thess 1,9 meine eben nicht, dass das Verderben ewig sei; das sei ja unmöglich; es handele sich vielmehr um ein Verderben mit ewiger Wirkung.

Zunächst (1) ist zu antworten, dass die Fülle der biblischen Belege für eine ewig dauernde und als solche auch wahrgenommene Gottesferne von der annihilatio-Theorie nicht integriert werden können. In der Endzeitrede Mt 25,41 sagt der Weltenrichter zu denen zu seiner Linken: "Geht von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer" (vgl. 25,46). In seiner Warnung vor Verführung durch Sünden sagt Jesus: "Und wenn dein Auge dir Anlass zur Sünde gibt, so wirf es weg! Es ist besser für dich, einäugig ins Reich Gottes einzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle des Feuers geworfen zu werden", - und dann zitiert Jesus einen locus classicus, Jes 66,24, - "wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt" (Mk 9,46-48). Die Aussage erschließt sich hier nur, wenn man beachtet, dass es sich um Bildsprache handelt. Feuer, Verderben (2 Thess 1,9), Feuerofen (Mt 13,42.50) und andere Weisen der Zerstörung meinen tatsächlich den schnellen, nahen, unmittelbaren Tod. Von einer nahezu sofortigen annihilatio wäre also tatsächlich auszugehen, wenn isoliert von diesen Leben vernichtenden Zerstörungskräften die Rede wäre. Umso sprechender und wichtiger ist die - an sich widersinnige - semantische Verbindung "ewiges Feuer". Die ewige Pein ist eben deshalb ewig, weil die Qual durch das Feuer nicht - wie zu erwarten wäre - aufhört. Das Andauern und gerade nicht das Ende der Qual der Gottesferne macht also gerade die Pointe aus (als weitere Belege vgl. Mt 18,8-9; 25,46; Lk 16,19-31; Off 14,10.11; 20,14f).

Die Lehre von der annihilatio verfehlt also gerade den Aussagewillen der biblischen Aussage. Sie motiviert sich durch die Schrecklichkeit der geschilderten Qualen (Mt 13,50; Off 20,14f). Zu diesen Schilderungen ist nun ein dreifaches anzumerken:

- Sie sind - wie gezeigt - nicht buchstäblich zu nehmen. Gerade dann sind die Aussagen ja nicht zu verstehen. Es handelt sich um einen apokalyptischen Code, der eine höchst notvolle Situation beschreibt.
- Wenn diese Aussagen nicht platt missverstanden, sondern in ihrem Aussagegehalt begriffen werden, wenn zugleich klar ist, dass die Drastik der Darstellung aus der Motivation zur Warnung und Abschreckung resultiert und Gott ja eben nicht will, dass auch nur ein Mensch solch ein Schicksal erleidet, dann verlieren diese Ansagen viel von ihrer angeblichen Inhumanität, Grausamkeit und dem Anschein von unbegründeter Rache.
- Gleichzeitig ist die ewige Gottesferne das Schlimmste, was sich überhaupt denken und was einem Mensch widerfahren kann. Insofern sind auch die schlimmsten Bilder gerechtfertigt, wenn

beschrieben werden soll, was den Menschen erwartet, wenn er fern von Gott sich und seinesgleichen überlassen ist.

Entscheidend ist systematisch-theologisch, wie der an sich richtige Ansatzpunkt der annihilatio-Theorie bei der Kategorie der Relation konkret bestimmt und gefüllt wird. Die Strafe zeigt sich im Abbruch der Gottesbeziehung und in der Verweigerung der Gottesgemeinschaft. Wie ist der Verlust des "Lebens", der daraus resultiert, adäquat zu denken? Während gemäß Kategorien griechisch-abendländischer Philosophie die Nicht-Existenz resultiert, ergibt hebräisch-biblisches Denken als Rekonstruktionshorizont eine andere, qualitative Bestimmung der "annihilatio": Die Verurteilten existieren zwar, aber sie leben nicht - in einem qualitativen Sinne des Wortes. Leben - in einem gefüllten Sinn als Heil, Shalom - gibt es nur in der Beziehung zu Gott. In diesem Sinne haben die Verurteilten - ähnlich wie die aus dem Sinai-Bund ausgeschlossenen - kein Leben; durch Gottes Willen existieren sie aber sehr wohl; durch seinen und wegen seinem ewigen Willen existieren sie ewig.

Schließlich ist wiederum davor zu warnen, das Leben des Menschen, seine zeitliche wie ewige Existenz, als einen umzäunten Kindergarten anzusehen, in dem dem Menschen in jedem Fall das Schlimmste erspart bleibt. Schon jetzt spricht unsere alltägliche Erfahrung dagegen, wenn wir sie nicht fortwährend verdrängen. Es gehört zum Wesen einer offenen Wirklichkeit, dass "kleine(re)" Ursachen sehr gravierende Folgen haben können, dass darum auch das zeitliche Leben Konsequenzen nach sich ziehen kann, die in keinem Verhältnis zu ihren zeitlichen Ursachen zu stehen scheinen, aber faktisch in einem sehr ernsten und logischen Verhältnis zueinander stehen. Wiederum nähme man dem Menschen seine Würde und machte ihn - entgegen der vorausgesetzten Humanitätsidee - zum Kind, das die Folgen seiner Tat nicht tragen kann und nicht tragen muss, wollte man bestreiten, dass zeitliche Ursachen ewige Folgen haben.

Zusammenfassung zu 4:

Gerade der doppelte und nicht nur eine, nicht nur ein Verdammungsurteil zulassende Ausgang des Weltgerichts ist Ausdruck der Liebe Gottes. Die Vorstellung einer Allversöhnung ist zwar verständlich, aber im Endeffekt fahrlässig und gefährlich, weil biblisch nicht begründbar. Sie nimmt vor allem das nicht mehr zu überbietende Opfer Gottes nicht ernst und ist selber Ausdruck einer sehr unernsten Auffassung vom Wesen des Bösen wie einer kindlichen Erwartung eines happy ends der Weltgeschichte.

Einwand Nr. 5. Der Glaube an ein solches Weltgericht widerspricht der Gerechtigkeit Gottes, weil viele, wenn nicht die Mehrzahl aller Menschen das Evangelium nie gehört oder nicht wirklich verstanden haben.

Erläuterung:

Die Vorstellung eines universalen Weltgerichtes, in dem Gott alle Menschen zur Verantwortung zieht, ist theologisch nicht verantwortbar, weil viele, wenn nicht sogar die Mehrzahl aller Menschen das Evangelium nie gehört oder nicht wirklich verstanden haben. Ein solches Weltgericht wäre darum auch mit der Gerechtigkeit Gottes nicht vereinbar.

Analyse:

- (a) Dieser Einwand sticht nur, wenn man voraussetzt, dass das Gericht ins Belieben und in die Wahl Gottes gestellt ist. Es ist aber - s.o. - zwangsläufiges Resultat selbstgewählter Gottesferne des Menschen.
- (b) Die Zulassung ewiger Gottesferne auch nur für einen einzigen Menschen würde keine Ungerechtigkeit Gottes bedeuten, da genau diese Gottesferne konsequentes Resultat realisierter Autonomie, folgerichtiges Ergebnis der Wahl jedes einzelnen Menschen ist. "Gerecht" im Sinne von folgerichtig wäre die Gottesferne für alle! Insofern wäre der Einspruch, Menschen würden dem Anspruch und Zuspruch Gottes im Evangelium nicht direkt begegnen, kein Einwand, der sticht. Auch sie ereilt ja dann in Ewigkeit nur das Schicksal, das sie gewählt haben: Da ist keiner, der Gott sucht, auch nicht einer! (Röm 3,10). Das Gericht und die ewige Gottesferne wäre auch für solche nur folgerichtig und insofern gerecht. Ungerecht wäre nicht das Schicksal solcher Menschen, die dann

(er)leben, was sie gewählt haben; ungerecht ist vielmehr der Tod des Schuldlosen am Kreuz (1 Petr 3,13), der sein Leben für die Schuldigen hingegeben hat, da er will, dass so viele Menschen wie möglich zur An-Erkenntnis der Wahrheit kommen und ewiges Leben haben.

- (c) Die Frage nach dem Schicksal all der vielen Menschen, die nie persönlich, geschichtlich durch missionarische Verkündigung vermittelt, dem Evangelium von Jesus Christus begegnet sind, bleibt dennoch eine seelsorgerliche und theologische Herausforderung erster Güte. Müssen wir wirklich mit der von Augustin so genannten *massa perditionis* rechnen, der ganz großen Masse der Verdammten? Schon im Neuen Testament wird darüber nachgedacht, wie die Menschen erreicht werden, die Jesus Christus oder der Botschaft von ihm nicht begegnet sind, etwa deshalb, weil sie vor ihm gelebt haben. So hat nach 1 Petr 4,19 Christus zwischen Karfreitag und Ostern den "Geistern im Gefängnis gepredigt, die einmal ungehorsam waren, als die Langmut Gottes in den Tagen Noahs abwartete..." "Denn dazu ist auch den Toten gute Botschaft verkündigt worden." (1 Petr 3,6). Wenn schon das Neue Testament diese Frage mindestens am Rande bedenkt, dann dürfen wir das auch. Klar ist freilich, dass eben diese Frage im Neuen Testament eben nur eine Randfrage ist. Die Kernfrage ist, wie Menschen in persönlichen Kontakt kommen mit dem Evangelium. Klar ist, dass das Neue Testament im Kern festhält: ohne die Teilhabe an der im Kreuz Jesu Christi gewirkten Versöhnung zwischen Gott und Menschen gibt es keine Beziehung zu Gott als Vater! Das ist die Basis. Alles, was - bedrängt durch die o.g. Fragestellung - darüber hinaus bedacht und gedacht wird, ist demgegenüber von sekundärer Bedeutung. Dass das Neue Testament keine direkte Antwort auf diese Frage gibt, bedeutet, dass alle hier angestellten, ja ohnehin nur tastenden Überlegungen den Charakter von Spekulationen tragen. Aber es bleibt dabei: nicht die Gerechtigkeit, wohl aber die Liebe Gottes lässt uns fragen: Kann ein Mensch vom Heil schon deshalb ausgeschlossen sein, nur weil er - in dieser Beziehung ohne eigenes Verschulden - nicht persönlich dem Evangelium von Jesus Christus begegnet ist? Haben all die Menschen grundsätzlich und von vornherein keine Chance, die - offenbar doch ohne ihr Verschulden - das "Pech hatten", dem Evangelium nicht geschichtlich vermittelt persönlich begegnet zu sein? Positiv formuliert: Wenn klar ist, dass es am stellvertretenden Opfer Jesu Christi vorbei kein neues Leben geben kann, gibt es dann vielleicht eine Möglichkeit, ohne das selber subjektiv zu wissen, doch objektiv Anteil zu gewinnen an diesem Opfer und seiner Heilsbedeutung?

Nach Psalm 34,19 ist der HErr nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind, und die zerschlagenen Geistes sind, errettet er.

Hier ist es gerade keine Heilsgewissheit, hier ist es gerade kein definitiver, selbstbewusster Glaube, hier ist es die geistliche Kapitulation, die Voraussetzung und Bedingung der Nähe und d.h. der Rettung Gottes sind.

Es gibt ein Gleichnis Jesu, das dieses alttestamentliche Wort illustriert.

"Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßen, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener (im Gegensatz zu jenem). Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden." (Lk 18, 9-14)

Nicht das fromme Bewusstsein der Gottesnähe, nicht die selbstbewusste Anrufung des Namen Gottes, gar des Namens Jesu rettet hier, sondern wiederum allein der geistliche Bankrott: Der Zöllner, der weiß, dass er Sünder ist, wagt es nicht noch einmal, sich dem Bereich der Heiligen zu nähern. Er wagt noch nicht einmal zu beten, sondern er kann nur die Augen niederschlagen. Er kann nur stammeln, nicht selbstbewusst in Anspruch nehmen: Gott sei mir Sünder gnädig! Wissen tut er es nicht; bezweifeln muss er es; allein hoffen, nur verzweifelt hoffen kann er es. Und dann kommt die erstaunliche, Perspektiven eröffnende Auskunft: Jesus spricht nicht dem seiner Gottesnähe und seiner Frömmigkeit bewussten Frommen, sondern diesem verzweifelten Sünder die Rechtfertigung zu: "Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus - im Gegensatz zu jenem" (V. 14).

- Entscheidend ist hier nicht
- die Glaubens- oder Heilsgewissheit
 - das Bewusstsein der Nähe Gottes
 - das Anrufen des Namens Jesu.

All das ist hier ja nicht gegeben. Voraussetzung der Rechtfertigung des Sünders ist alleine die geistliche Bankrotterklärung, die nichts von sich erwartet, nichts soteriologisch sicher hat, sondern alles von Gott erwartet und - das ist der Punkt - dann alles von Gott hat. Ist das nicht geradezu Kommentar zu Phil 2,12f: Wirket eure Seligkeit mit Furcht und Zittern? Denn Gott ist es, er allein, der in euch wirkt das Wollen und das Vollbringen?

Ist es denkbar, - das ist die Frage, wirklich eine Frage, - dass diese geistliche Struktur übertragbar ist? Dass sie verallgemeinerbar ist? Dass Gott Menschen die Rechtfertigung zuspricht, die seinen Namen zwar nicht bewusst kennen und darum nicht anrufen können, aber sich bedingungslos und ohne Vorbehalt an eine ihnen – s. Lk 18 – nicht bewusste, alles andere als sichere Gnade des ihnen unbekanntes Gottes ausliefern?

Natürlich vollzieht sich Lk 18 in einem jüdischen Kontext. Und natürlich ist es der Horizont des alttestamentlich geschilderten und konstituierten Verhältnisses von JHWH zu seinem Volk, der den konkreten Hintergrund von Ps 34,19 darstellt. Es stellt sich aber die Frage, ob die hier reflektierten und evaluierten Erfahrungen nicht deshalb auch auf Menschen außerhalb des biblischen Offenbarungsraumes übertragbar sind, weil Röm 1,19ff und Röm 2,14.15.26.27 eine natürliche, allgemeine Erkennbarkeit des Willens Gottes auch außerhalb von Israel behaupten und ebenfalls mit der Erfahrung des Scheiterns an dieser Erkenntnis Gottes und seines Willens rechnen.

Wenn also das Neue Testament selbst ausdrücklich die Erkenntnis des Wesens und Willens des biblischen Gottes für alle Menschen und bei allen Menschen voraussetzt, dann darf man zumindest fragen, ob nicht auch die Erfahrung und das Eingeständnis des Scheiterns am Willen Gottes und des völligen Bankrotts vor ihm eine nicht geschichtliche, wohl aber natürlich gegebene Partizipation an der in Christus gewirkten Versöhnung nach sich zieht. Interessanterweise unterscheidet 2 Thess 1,8 zwischen einem Gericht als Folge der Ablehnung der Herrschaft Christi, wie sie geschichtlich vermittelt wird, und einem Gericht als Folge der Ablehnung der Gottheit Gottes, wie sie jedem Menschen natürlicherweise zugänglich, möglich und - wegen der Unentschuldbarkeit des Menschen nach Röm 1,20 - auch Wirklichkeit ist. Natürlich gilt nach Röm 3,10ff, dass kein Mensch Gott sieht; dass alle sündigen. Aber was bedeutet es für die Anerkennung der Gottheit Gottes, wenn ein Mensch eben genau dies einsieht, einräumt und beklagt: dass er eben nicht in der Lage ist, Mensch zu sein, vielmehr selber Gott sein will und darin sein Leben als Mensch verfehlt?

Damit ist alles andere als einer inklusiven Religionstheologie das Wort geredet, die unterstellt, dass es auch in anderen Religionen Christen, "anonyme Christen" gibt (Karl Rahner); dass auch andere Religionen Wege zu Gott sind; dass Menschen auch durch Religionen Anteil am Heil finden können! Genau das ist ja hier bestritten. Genau dieses religiöse Selbstbewusstsein ist hier ja zu brechen. Genau dieses religiöse Wissen um die Gottesbeziehung und den Stand des Heils ist ja hier nicht nur fraglich, sondern gerade bezweifelt. Von grundsätzlicher Bedeutung ist der Unterschied zwischen der Einstellung des einzelnen religiösen Menschen und der Institution einer Religion als solcher. Auch und gerade dann, wenn Religionen durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi an ihr Ende (vgl. Apg 17,30ff) und durch das Christus-Bekenntnis an ihr Ziel kommen, dürfen wir doch mit Paulus fragen, ob das so offenbare religiöse Sehnen so vieler Menschen in allen Kulturen, das Sehnen nach Vergebung und nach Befreiung von Schuld auf Grund der von Jesus Christus gewirkten Sühne vom Vater ernstgenommen und theologisch gewürdigt wird und zu seiner Erfüllung findet. Paulus konnte sagen: Das, was ihr, ohne es zu kennen, verehrt, das verkündige ich euch (vgl. Apg 17,23; Mal 1,11). D.h. doch, dass es erlaubt ist, ja nötig ist, nicht die Religionen, die faktisch alle pervertiert sind, wohl aber den einzelnen Menschen in seinem Sehnen, seinem Wunsch nach Ent-Schuldung, wie er sich in so vielen Kulturen dokumentiert, ernst zu nehmen! Könnte es sein, dass Gott denen die Rechtfertigung zuspricht, die ihm gegenüber - ohne ihn doch persönlich, namentlich zu kennen - ihren Bankrott aussprechen? Könnte es sein, dass die Menschen objektiv Anteil an der Versöhnung Christi haben, die - wie der Zöllner nach Lk 18 - einen Offenbarungseid leisten, weil sie es wissen und sagen: Ich bin nicht gerecht; ich kann mich nicht rechtfertigen, nicht gerecht machen; ich habe mich verschuldet, so verstrickt in Schuld, dass ich da nicht herauskomme - sogar trotz all der Möglichkeiten, die meine Religion mir anbietet?

Zusammenfassung zu 5:

Fest steht: Gott ist gerecht, und er wird gerecht richten. Da aber das gerechte Urteil über das Lebenswerk gleich welches Menschen nur ein vernichtendes Urteil sein kann (Röm 3,9ff), kommt es angesichts der allen Menschen geschenkten Erkenntnis der Wirklichkeit und des Willens Gottes (vgl. Röm 1,19f; 2,14ff.26f) womöglich (!) darauf an, ob ein Mensch - ohne dem Evangelium geschichtlich vermittelt begegnet zu sein oder begegnen zu können (vgl. Lk 18,9-14; Ps 34,19) - sich bewusst ist, dass er ohne Gottes Gnade nicht leben kann und in der Hoffnung auf eine solche Begnadigung lebt.

Um es noch einmal zusammenfassend klarzustellen:

1. Die Grundaussage der Bibel ist klar, und sie allein bildet das Fundament: Gott ist gerecht. Darauf vertrauen wir.
2. Es sind seelsorgerliche und apologetische Gründe, die überhaupt erwägen lassen, wie denn dieses Gericht Gottes gegenüber denen aussehen könnte, die Jesus oder der Botschaft von ihm nie oder nicht verständlich begegnet sind. Für das für uns auch in dieser Hinsicht normative Neue Testament ist die genannte Frage eine Randfrage.
3. Wir erwägen keinen zweiten Weg neben dem Evangelium. Es geht allein um die Frage, ob jemand an der allein wirksamen, allein genügenden Sühne durch das Kreuz Christi objektiv Anteil haben kann, ohne das subjektiv zu wissen. Mit anderen Worten: ob schon allein das zu jeder heilsnotwendigen Bekehrung gehörige Eingeständnis des Bankrotts: der Unfähigkeit, sich selbst zu rechtfertigen, reicht - oder ob in jedem Fall der Name Jesu angerufen werden muss.
4. Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, das freilich in einem jüdisch-heilsgeschichtlichen Zusammenhang ergeht, spricht ausdrücklich von der Rechtfertigung dessen, der weiß, dass er nicht gerecht ist, dem heiligen Gott nicht nahen kann und nur dann (über-)leben kann, wenn sich Gott ihm barmherzig erweist.
5. Die Frage, ob nicht schon die Einsicht in die eigene Ungerechtigkeit und das Fehlen jeder Möglichkeit, vor Gott gerecht sein zu können, rechtfertigt, zielt ab auf die Spitze biblisch-reformatorischer Rechtfertigungslehre mit ihrer Kernaussage der Rechtfertigung des Gottlosen.
6. Dieses Eingeständnis eigener Ungerechtigkeit und der Unfähigkeit, sich selbst rechtfertigen, begründen, Identität geben zu können, ist das Schwerste, was es für den „natürlichen Menschen“ gibt. Mit diesem Vorschlag ist also keinesfalls irgendeine "Erleichterung" des dem natürlichen Menschen unmöglichen Weges zum Heil verbunden. Vielmehr gilt: Der beschriebene Bankrott ist dem Menschen nur möglich unter der und durch die Wirkung des Heiligen Geistes, wie sie in Römer 1 und 2 beschrieben wird und als Werk Gottes an Heiden vorausgesetzt ist.
7. Diese Haltung ist dem anthropos psychikos, der nichts von dem versteht, was des Geistes Gottes ist (1. Kor 2,14), nicht möglich. Sie ist vor allem dem homo religiosus nicht möglich. Die Gefahr jeder Religion besteht ja vielmehr darin, dass sie Möglichkeiten der Rechtfertigung suggeriert, die eben jenseits vom Kreuz Christi definitiv nicht gegeben sind.
8. Das Heil gibt es durch keinen andersreligiösen Weg, sondern nur durch Partizipation an der Sühne, die der Sohn Gottes als Lamm Gottes für die Sünde der Welt gestiftet hat. Die Praxis einer Religion oder gar eine bestimmte religiöse Identität sind nicht Mittel zur Erlösung, sondern erschweren im Gegenteil den Zugang zur einzigen Erlösung: der Teilnahme an der Sühne Christi, extrem.

Einwand Nr. 6. Der Glaube an ein solches Weltgericht widerspricht dem Kreuz Christi, an dem dieser doch stellvertretend für alle Welt das Gericht über diese Welt auf sich genommen hat.

Erläuterung:

Jesus Christus hat doch die Schuld der Welt auf sich genommen. Er ist an unsere Stelle getreten und hat doch somit das in der Tat nur noch todeswürdige Schicksal jedes einzelnen in seiner Person übernommen. Gericht muss sein; aber hat Gott es nicht an diesem einen stellvertretend bereits vollzogen?

Analyse:

- (a) Weder für Jesus noch für Paulus steht das Kreuz im Gegensatz zum Gericht Gottes am Ende der Zeiten. Der Messias und Menschensohn, der sein Leben dahingibt für / anstelle des Lebens der Welt (vgl. Mk 10,45; Mk 8,31; 9,31; 10,33f) ist zugleich der, der nicht nur Gott, sondern sogar sich selbst in der Rolle des endzeitlichen Richters sieht (Mt 25,31-46; vgl. bei Paulus Röm 2,1-16; 14,10-12; 1 Kor 3,12-15; 4,4f; 2 Kor 5,10).
Wo wir nur einen Widerspruch sehen, besteht offenbar für Jesus und Paulus ein Sachzusammenhang: So unbestreitbar die Sühne ist, die Christus am Kreuz gewirkt hat, so selbstverständlich rechnet Paulus wie schon Jesus mit dem Endgericht.
- (b) Des Rätsels Lösung besteht darin, dass die Dahingabe des Lebens Jesu das Gericht nicht aufhebt, sondern gerade im Hinblick auf das Gericht als den schlechthin konstitutiven Horizont der Weltgeschichte geschieht. Gott wird - Röm 2,6 - jedem vergelten nach seinen Taten, gemäß seinem Lebenswerk. Das steht fest. Da es aber gleich ist, ob jemand ohne Gesetz oder unter Gesetz gesündigt hat (2,12), da schließlich alle gesündigt haben (Röm 3,9ff), werden alle - ob mit oder ohne Gesetz - verloren gehen. Im Blick auf dieses drohende Gericht ist die Stiftung neuen Lebens für die, die im Gericht mit Sicherheit verloren gehen, weil sie ihr Leben verwirkt haben, die eine Rettungstat Gottes. Das Kreuz Jesu ist darum nicht Aufhebung des Gerichts, sondern Chance zur Bewährung im Gericht; es hebt das Gericht nicht auf, sondern hilft zur Bewahrung im Gericht.
So ist nun keine Verdammnis mehr - für die, welche in Christus Jesus sind (Röm 8,1). Das ganze Heil ist für jeden gegeben - in Jesus Christus. Das ist freilich entscheidend. Das Kreuz bedeutet nicht per se eine Allversöhnung; es kommt vielmehr darauf an, dass ein Mensch sich hineinnehmen lässt in die von Christus gestiftete Wirklichkeit der Versöhnung, d.h. Anteil bekommt an dem durch die Sühne gewirkten neuen Leben: Darum bittet Paulus ausdrücklich - an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! (2 Kor 5,20)
- (c) Paulus und Johannes machen darum wie auch Jesus das Schicksal im Gericht davon abhängig, wie der Einzelne sich zu Christus stellt: ob er ihm glaubt oder ihn ablehnt und auf sich selbst vertraut: Jeder nun, der mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist. Wer mich aber vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist (Mt 10,32f).
Das Johannes-Evangelium verdichtet die rettende Bedeutung dessen, den der Vater nicht zu ihrem Gericht, sondern zu ihrer Rettung gesandt hat (Joh 3,17), in dem Satz: Wer an ihn (Christus) glaubt, kommt nicht ins Gericht (3,18). Er ist schon gerettet, schon aus dem Tod in das Leben hinübergegangen. Und umgekehrt.: Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes (3,18). Mit anderen Worten: in beiden Fällen ist die Entscheidung in der Sache schon gefallen, bevor das eigentliche Gericht stattgefunden hat. Stärker kann man die Zugehörigkeit von Kreuz und Gericht nicht betonen; massiver kann man nicht aussagen, dass es für das Schicksal im Gericht darauf ankommt, wie der Einzelne sich zu Christus stellt (vgl. auch Hebr 10,27).
Die Stellvertretung ist universal. Entscheidend ist der partikulare Glaubensvollzug, mit dem der Einzelne Teilhabe an der universalen Wirklichkeit der Versöhnung an dem in Jesus Christus und nur dort wirklichen Frieden mit Gott (Röm 5,1) gewinnt.

Zusammenfassung zu 6:

Für Jesus wie für Paulus, Johannes und das übrige Neue Testament steht das Kreuz nicht im Gegensatz, sondern in engstem Zusammenhang mit dem End-Gericht. Das Kreuz Jesu ist nicht Aufhebung des End-Gerichts, sondern bedeutet im Gegenteil Bewahrung im Gericht für die, die in Christus sind (Röm 8,1). Das Kreuz als solches stellt keine Allversöhnung dar, sondern eine Stiftung neuen Lebens, an der der, der sein Leben verwirkt hat, durch den Glauben Anteil bekommen kann (Röm 6,23).

Einwand Nr. 7. Der Glaube an ein Weltgericht mit drohender Verdammnis widerspricht dem Wesen des Evangeliums, das durch diese Gerichtsanschauung von einer frohen zu einer Angst machenden Botschaft wird.

Erläuterung:

Wer vom Gericht spricht, macht dem Menschen Angst. Wer als Zeuge des Gottes, der nur Liebe ist, so schreckliche Dinge ankündigt wie die Nöte ewiger Gottesferne, setzt sich mit seiner Botschaft in Gegensatz zu dem, von dem er angeblich redet. Vom lieben Gott kann man nur so reden, dass man von seiner Liebe redet; von ihm darf man nicht so reden, dass man Angst auslöst. Denn die will der Gott, der Liebe ist, ja gerade nicht. Eben weil er Liebe ist, liegt es ihm fern, Angst verbreiten zu wollen.

Analyse:

- (a) Das Evangelium degeneriert dort von einer frohmachenden und rettenden Botschaft zu einer im Prinzip beliebigen, netten Nachricht von einem lieben Gott, wo es grundsätzlich auch unterbleiben könnte; es ist Evangelium nur dort, wo es nicht nur psychologischer Trost ist, sondern die Perspektive wirklicher Rettung eröffnet, die durch die Aufrichtung der Herrschaft Jesu Christi im Wort von der Versöhnung geschieht.
- (b) Das Gericht ist sachlich nicht primär Inhalt einer mit ihm drohenden, wohl aber Horizont einer vor ihm bewahren wollenden Verkündigung. Evangeliumsgemäß ist Verkündigung dort, wo diese Gute Nachricht, nicht aber die Not im Mittelpunkt steht, - eine Not, ohne die freilich das Evangelium auch nicht Evangelium sein könnte.
Im übrigen ist auf die verquere Logik der obengenannten Argumentation hinzuweisen: Ist eine Notsituation deshalb weniger real, eine Verkündigung nicht sachgemäß und eine Aussage lieblos, bloß weil sie Angst macht? Gibt es nur das, was keine Angst macht? Ist es a priori liebevoller, nur schön zu reden? Kann nicht gerade die Warnung Ausdruck von Liebe sein?
- (c) Ein Satz ist nicht schon deshalb illegitim, weil er Angst auslöst. Falsch wäre er doch nur dann, wenn es tatsächlich und grundsätzlich keinen Anlass zur Angst, Sorge, Furcht gäbe. Das Gegenteil ist der Fall. Das Gericht ist der unverrückbare Horizont der im Evangelium erschlossenen Möglichkeit der Rettung, die aber doch die Bedrohung nicht aufhebt, vielmehr die Rettung in der Not umso wichtiger werden lässt. Gnade lässt sich nicht ohne Gericht denken.
Es wäre demgegenüber gnadenlos, nur von Gnade zu reden und das drohende Gericht zu verschweigen, das die Notwendigkeit der Annahme der Gnade erst nahe legt, die Gnade erst wichtig macht und Gnade erst als Gnade erkennbar werden lässt.
- (d) Recht betrachtet ist also nicht die Rede vom Gericht, sondern das Ver-Schweigen des Gerichtes ein Akt der Lieblosigkeit, und umgekehrt: nicht das Schweigen über die letzte Verantwortlichkeit des Menschen mit allen Konsequenzen, sondern der Hinweis auf die Schuldfähigkeit und Unentschuldbarkeit des Menschen sind Ausdruck einer Liebe, die dem Menschen nicht seinem Schicksal überlässt, sondern ihm zugleich mit der Aufdeckung seiner Not auch den Weg zum Leben weist.
Gott ist, weil er Liebe ist, und Gott ist, weil er Freund des Lebens ist, ein Feind alles Bösen, ein erbitterter Gegner alles dessen, womit wir unser eigenes Leben wie das anderer in Frage stellen, beeinträchtigen, ja zerstören. Diesem Gott der Liebe zum Leben entspricht nicht, wer die Schattenseiten all unserer verwirkten Existenzen negiert und dabei unterstellt, dass dieser "Gute Opa so total taub" sei, dass er diese Schatten- oder besser Nachtseiten schon nicht wahrnehme oder dummlich und kraftlos übersehe; diesem Gott der Gnade entspricht vielmehr nur, wer sich der Nacht

und dem Nichts der eigenen Existenz stellt, sich die Verlorenheit des eigenen Lebens eingesteht und sich von Gott neue Lebensmöglichkeiten schenken lässt.

Zusammenfassung zu 7:

Das Gericht ist nicht Mittelpunkt, wohl aber Horizont der Verkündigung des Evangeliums. Ohne die Gerichts-Not schon jetzt erfahrbarer, vor allem aber ewig drohender Gottesferne wäre das Evangelium eine bloß beliebig auszurichtende, nette Botschaft über einen lieben Gott, die im Prinzip auch unterbleiben könnte, der aber keine Heil eröffnende und insofern rettende Bedeutung zukäme. Dass sie im Horizont einer großen drohenden Not geschieht und insofern (s.o) warnenden Charakter trägt, kann im Ernst kein Argument dafür sein, ihre Legitimität oder gar die Realität der Not in Frage zu stellen – genauso wenig wie die Tatsache, dass eine Krebswarnung Angst auslöst, ein Argument dafür sein könnte, die Berechtigung dieser Warnung oder gar den Krebs selbst zu bestreiten.

Die Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? ist mitnichten anachronistischer Natur. Der für sie konstitutive Horizont des Gerichtes ist für evangelische Gnadenpredigt explizit wiederzugewinnen. Er stellt dann für den postmodernen Zeitgenossen keine unzumutbare Zumutung eines nur an ihn herangetragenem, ihm letztlich äußerlich bleibenden Gesichtspunktes dar, wenn es gelingt, diese Perspektive inmitten lebensweltlicher postmoderner Erfahrung scheiternder Selbstkonstitution, Selbstbegründung und Entschuldung zu rekonstruieren oder mindestens plausibel zu machen.

Hp. Hempelmann